

Ina Hartwig

Laudatio zum Kurt Wolff-Preis 2015

Sehr geehrte Frau Staatsministerin,

liebe Preisträger,

verehrte Zuhörer!

Ich weiß noch, wie ich vor zehn Jahren das erste Buch des neu gegründeten Berenberg Verlags in der Hand hielt und staunte. So sahen Bücher in Deutschland nämlich bis dahin nicht aus: eine Mischung aus Hardcover und Broschur, dazu das ungewohnte Format. Auf den Schutzumschlag, der normalerweise das Eldorado der Gestalter ist, verzichtete der Verlag ganz; stattdessen ein Buchdeckel aus fester Pappe mit einem aufgeklebten Papierbild, darin eingelassen Autorname und Titel. Der Buchrücken greift die wunderschöne, fast verschwundene Technik des Leineneinbandes auf; wie ein Zitat – eben nur für den Rücken. Das nennt sich Halbleinen. Der schwarze Rückenstreifen wird gegen das Papiercover durch einen schmalen Farbstreifen abgegrenzt, der seine Wirkung nicht verfehlt. Typographie und Innenausstattung nehmen das herrlich gewagte Spiel der Farbe auf; ein Knallorange oder eine Art Lila-Mauve zum Beispiel für das Vorsatzblatt. Dazu Fadenheftung, die längst keine Selbstverständlichkeit mehr ist. Die Gestaltung der Berenberg-Bücher war, kurz gesagt, ein Geniestreich, der gleich klarmachte, dass hier etwas Neues auftauchte auf dem nicht gerade unterentwickelten deutschen Buchmarkt.

Doch bevor wir uns der Physiognomie des mit dem diesjährigen Kurt-Wolff-Preis ausgezeichneten Berenberg Verlags weiter annähern, soll der verdiente Förderpreisträger gewürdigt werden. Peter Hinkes Connewitzer Verlagsbuchhandlung existiert nun auch schon 25 Jahre, und zwar auf den Tag genau! Am 13. März 1990 war der Gewerbeantrag von der Stadt Leipzig angenommen worden. Der Name des Stadtteils Connewitz markiert die Vorgeschichte, denn die mittlerweile zwei Niederlassungen sind längst in anderen Quartieren angekommen; in Specks Hof in der Innenstadt liegt die Connewitzer Verlagsbuchhandlung, wo das komplette Sortiment des eigenen Hauses sowie anderer unabhängiger Verlage vorrätig gehalten wird; von kookbooks bis zum Verbrecher Verlag, dazu das komplette Insel-Programm, Suhrkamp wird die Treue gehalten, auf englische Belletristik wird Wert gelegt. In der Südstadt befindet sich seit 2005 die Dependance

„Wörtersee“, wo Kinderbücher einen Schwerpunkt ausmachen und wo das Verlagsbüro residiert. Peter Hinke kann man übrigens nur im Büro telefonisch erreichen; privat hat er keinen Anschluss. Warum das wichtig ist? Nun, diese Abstinenz deutet auf eine Unabhängigkeit und innere Ruhe hin, die selten geworden sind, und ich bin überzeugt, dass die telefonfreien Abende am Ende den Autoren und Autorinnen, den Lesern und Leserinnen seines Verlags zugute kommen. Der Leipziger Stadtteil Connewitz war um 1989 so etwas wie ein Labor, die Boheme lebte in baufälligen Hinterhofwohnungen. Der Wegzug aus Connewitz war für den Verlag nicht nur deshalb notwendig geworden, weil Geld sich in der Innenstadt einfach besser verdienen lässt, sondern auch, weil die Connewitzer Straßen sich allmählich in eine Bürgerkriegszone verwandelten, Mitte der Neunziger, als linksautonome und rechte Jugendliche aufeinander eindroschen, ohne auf Buchhandlungsschaufenster besondere Rücksicht zu nehmen. Die „Sternstundenzeit“ unmittelbar nach dem Mauerfall, als Hinke und seine Mitstreiter „naiv“ (sein Wort) bei Siegfried Unseld und Klaus Wagenbach gefragt hatten, was sie nun tun sollten, war vorüber.

Der Geist des Verlags hält aber, wie in einem Kokon, etwas aus jener zauberhaften Aufbruchsstimmung fest; ein Crossover der Künste zum Beispiel. Man arbeitet mit ortsansässigen Druckern und Buchbindern; mit Malern, Musikern und Fotografen zusammen, wie Karin Wieckhorst oder dem inzwischen verstorbenen Arno Fischer. Da war und ist der unbedingte Wille, über den Tellerrand zu schauen, von Leipzig aus. Die Connewitzer Verlagsbuchhandlung ist ein Leuchtturm, dessen Strahlen weit in den Westen reichen. Dass die Bücher mit großer Sorgfalt und Konzentration hergestellt werden, spielt für die Anziehungskraft auch dieses Verlags eine Rolle. Auffällig, dass unter den Gästen, die der Verlag zu Veranstaltungen einlädt, von Anfang an, neben den ostdeutschen Autoren und Autorinnen wie Bernd Schirmer (dessen Roman „Cahlenberg“ beim Klagenfurter Bachmann-Wettbewerb auffiel), Wolfgang Hilbig, Fritz Rudolf Fries oder, unter den Jüngeren, Ulrike Almut Sandig, Marlen Pely und Jörg Jacob, etliche aus dem Westen dabei waren, darunter Wolfgang Niedecken von BAP oder Rio Reiser. Crossover also auch hier. Heute ist Peter Hinke längst ein alter Hase, der jedoch versichert: „Die Neigungen sind erhalten geblieben.“ Seine Erfahrung und der Erfolg, etwa mit der Edition Wörtersee, erlauben es ihm, sich aufs „Bauchgefühl“ zu verlassen, das die Balance zwischen Sicherheit und Risiko quasi im Schlaf austariert.

Hervorgegangen ist die Connewitzer Verlagsbuchhandlung aus der Untergrundzeitschrift „Sno' Boy“, die von 1988 bis November 1989 existierte. 50 Exemplare wurden jeweils hergestellt in verschiedenen Kopierverfahren, alle eingeklebten Fotografien waren original – was bedeutet,

dass fünfzig Abzüge jedes Fotos geliefert werden mussten. Diese Mühe muss man sich einmal vorstellen! Die kleine, oder, wie man's nimmt, große Auflage ging dann von Hand zu Hand – der gute alte Charme des Samisdat. Mit Ärger staatlicherseits hatten die Herausgeber zwar ständig gerechnet, der blieb aber bis zum Schluss aus. „Wir hatten“, versichert Peter Hinke, „genauso viele Leser wie heute mit einem Lyrikband einer Auflage von 600 Stück“.

Auf der Homepage des Verlags kann man die wundervollen Fotografien betrachten, auf denen Hinke und seine Freunde die ersten Bücher vom Wagen herunter verkaufen. Die Mode erinnert an den Landkommunestil der Siebziger, war also krass alternativ; was wieder einmal beweist, dass Trends sich von Systemgrenzen nicht aufhalten lassen. Als Besucherin aus Berlin, im Sommer 1990, habe ich die Ostdeutschen um ihre wilden Cowboyzeiten beneidet; der Westen war damals schrecklich cool. Selten habe ich eine so ausgelassene, warmherzige Stimmung erlebt wie in der „Nato“ (die es heute noch gibt), wo alte Filme gezeigt wurden, schwankend zwischen Eros und Sozialismus, worüber die Leute sich, erleichtert, dass dieses Kapitel abgeschlossen war, einfach nur schief lachten.

Die letzte Ausgabe von „Sno' Boy“, heute eine kostbare Rarität, hat es in sich. Als Coverfoto (Gerhard Gäbler) firmiert eine griesgrämige Kleinbürgerin, die ein gigantisches Fernglas in die ungewisse Zukunft richtet (wenn man's mal politisch deuten darf). Im Innern des Hefts verströmt Schreibmaschinen-Typographie auf VEB-Papier eine ganz eigene Aura. Maike Nowak hat das Gedicht mit dem lässigen Titel „Er ist ein Typ“ beigesteuert, das die Atmosphäre jener Zeit gut spürbar werden lässt. Die ersten beiden Strophen lauten:

*Er ist ein Typ, den du ständig triffst,
der rennt dir auf der Straße den Blick ein,
der findet Leder schön und seine Haare stehn
wie'n flammender Heiligenschein.*

*Der hat den Aufruhr im Herzen
Und das Herz in den Augen,
der lässt sich nichts verbieten
und erst recht nichts erlauben,
der ist privilegiert für Fahndungskontrollen
und hat sie so satt, diese ewigen Rollen.*

Vom Aufruhr im Herzen bis zur Preisverleihung in Anwesenheit der Kulturstatsministerin: Was für ein abenteuerlicher Weg, lieber Peter Hinkel! Ich bin sicher, dass das Preisgeld Sie beflügelt und uns allen weitere Bücher aus Ihrem ingeniösen Verlag schenkt. Weiterhin alles Gute und herzlichen Glückwunsch zum Kurt-Wolff-Förderpreis!

Heinrich von Berenberg, das wissen Sie alle, kommt aus dem alten Westen, aus Hamburg ursprünglich, lebt aber schon lange in Berlin. Er hatte zuletzt im Wagenbach Verlag als Lektor gearbeitet, bis er sich entschloss, 2004 mit einem eigenen Verlagsprogramm an die Öffentlichkeit zu gehen. Das Glück finanzieller Unabhängigkeit hat Heinrich von Berenberg nie verleugnet, sie im Gegenteil dankbar als Chance begriffen; zu unser aller Nutzen, wie zu unterstreichen ist. Wie schon gesagt, ist gleich zu Anfang ein gestalterischer Coup gelungen. In der Werkstatt von Rainer Groothuis war der Grundentwurf der Berenberg-Bücher entwickelt worden, und zwar, wie mir der Verleger sagte, „von einer ebenso schwierigen wie genialen jungen Frau namens Angelika Grigkar, die dort als Gestalterin arbeitete“. Heute kümmert sich Antje Haak um das Erscheinungsbild der Bücher, und Beate Mössner wacht über die Herstellung. Mit vier Titeln pro Halbjahr startete der Verlag, hat die Produktion jedoch angezogen; in diesem Frühjahr sind es sechs Titel. Auch hat sich das Spektrum erweitert; vom kulturtheoretischen Essay, dem autobiographischen und biographischen Porträt, der Wiederentdeckung älterer Texte ausgehend, wagt Berenberg inzwischen den Schritt in die Lyrik und den Roman.

Mir fiel auf, dass die Schrifttypen von Buch zu Buch wechseln, obwohl deren Erscheinungsbild ansonsten verlässlich erkennbar geblieben ist. Der Mix sei gewollt, bestätigt der Verleger, mit den Schriften werde vergnüglich gespielt. Der Verlag sei ja in einigen Themenbereichen klassisch genug, „da müssen es die Schriften nicht unbedingt auch noch sein“.

Was tut eine Kritikerin, um den Geheimnissen eines Verlagsprogramms auf die Schliche zu kommen? Sie lässt sich eine Bücherkiste schicken, und die handverlesene Auswahl erweist sich dann als Zeitkapsel. Das Universum „seiner“ Bücher verrät über den Verleger gewiss mehr als seine Wohnzimmereinrichtung oder sein Hut; falls er einen trägt. Da offenbaren sich Neigungen, Geschmack und Interesse – sein Stil, seine Passion, seine Haltung. Vermutlich sogar sein Lebensgefühl.

Da wäre beispielsweise die Ordnung der Dinge. So kommt die erste kleine Liste zustande:

Liste 1

Streichquartette

Gaslicht

Zigaretten

Denn zu diesen Themen hat Heinrich von Berenberg Bücher gemacht. Ich erlaube mir die simple, hoffentlich dennoch richtige Schlussfolgerung: Er liebt also Streichquartette („Muss das sein?“ heißt Sonia Simmenauers leidenschaftliches Buch über ein „Leben im Quartett“); er liebt das warme Gaslicht in Berlins Straßen, das, wie zu hören war, demnächst durch angeblich energiesparenderes Elektrolicht abgelöst werden soll – eine Maßnahme, die Berlin ein ganz anderes, kälteres nächtliches Erscheinungsbild verpassen wird (das Buch mit dem schlichtschönen Titel „Gaslicht“ stammt von Joachim Kalka, der dem Berenberg Verlag sowohl als Autor als auch als Herausgeber und Übersetzer verbunden ist). Und schließlich bekennt sich der Verleger zu einer untergehenden Kultur, der Schönheit des Rauchens, wenn er ein Buch entschieden „Die Zigarette“ nennt, im Untertitel: „Leben mit einer verführerischen Geliebten“, auf dem Coverfoto Marlene Dietrich mit Nebelblick und Kippe. Die Autorin dieses hinreißenden Essays, Christina Peri Rossi, eine passionierte Ex-Raucherin, wurde 1941 in Montevideo geboren; womit wir bei der nächsten Liste angelangt wären. Sie betrifft die Herkunftsländer der Autoren und Autorinnen.

Liste 2

Lateinamerika und Spanien¹

England

Frankreich

Deutschland

Vereinigte Staaten

¹ Fußnote: Gelegentlich übersetzt der Verleger selbst.

Man könnte die Liste, die keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt, ergänzen durch Orte, für die der Berenberg Verlag ein Faible zeigt – zum Beispiel die Stadt Rom, über deren Kultfiguren Moravia, Pasolini und Gadda die Journalistin und Literaturkritikerin Maika Albath ein engagiertes Porträt schrieb; oder Berlin – wo der katalanische Korrespondent Eugeni Xammar scharfzüngige Berichte während der Inflationsjahre 1922 bis 1924 verfasste. In einem Autor wie Xammar, den Heinrich von Berenberg für die deutschen Leser überhaupt erst entdeckte, sehe ich ein Kernstück des Verlags: ein Bekenntnis zu den unabhängigen Charakteren mit politischem Spürsinn, einer bemerkenswerten Menschenkenntnis und außerordentlichen Formulierungsgabe. So ergibt sich...

Liste 3

Georg Brandes

John Maynard Keynes

Léon Blum

Eugeni Xammar

Es sind tote große Männer, sanfte Haudegen, die umwerfende kleine Texte geschrieben haben. Sie alle sind Protagonisten einer bewegten, unsicheren Zeit, die dem Verleger offenbar am Herzen liegt; vielleicht, weil sich hier, neben dem schieren Vergnügen an der treffenden Formulierung, etwas lernen lässt über unsere Gegenwart. Das kann durchaus die Schmerzgrenze streifen, wenn Keynes beispielsweise in den ursprünglich für den *inner circle* der Bloomsbury-Freunde verfassten Erinnerungen über unsere Vorfahren lästert, die ihm während der Aushandlung der Versailler Verträge in jeder Hinsicht unangenehm waren.

Anfang 1919; Keynes reist mit der französischen Delegation aus Paris an, um sich in Trier mit den Deutschen zu treffen: „Unser Zug kam um die Frühstückszeit an. Ihrer aus Berlin kam ein wenig später. Erzberger, dick und widerlich im Pelzmantel, ging den Bahnsteig hinunter zum Salonwagen des Marschalls. Bei ihm waren ein General und ein Kapitän zur See, der das Eiserne Kreuz um den Hals hatte und in Gesicht und Figur außerordentliche Ähnlichkeit mit dem Schwein in *Alice im Wunderland* besaß. Als Gruppe bestätigten sie in großartiger Weise das populäre Klischee von den ‚Hunnen‘. Die jeweils persönliche Erscheinung dieser Nation spricht

wirklich in ungewöhnlichem Maße gegen sie. Wer weiß, ob dies nicht der eigentliche Grund des Krieges war!“ – Man glaube allerdings nicht, Keynes' sympathisiere deshalb mit Frankreich, einem Land, dem er eine „habgierige Sterilität“ attestiert. Die rühmliche Ausnahmefigur im Horrorkabinett der deutschen Verhandlungsführer ist ein gewisser Dr. Melchior, der einzige, bei dem Keynes' hochmütiges mentales Korsett sich löst. Dem jüdischen Hamburger Bankier Melchior, in den Keynes sich wohl ein wenig verliebt hatte, wird er zubilligen: „nur er wahrte die Würde der Niederlage“.

Würde. Dies ist nicht nur ein Stichwort, es ist ein Statement des Berenberg-Universums. Léon Blums mitreißender Bericht über die Dreyfus-Affäre mag nicht die witzige Schärfe von Keynes haben, aber dafür übertrifft er den britischen Ökonom an Aufrichtigkeit. Der ehemalige Volksfrontführer Blum sieht mit erschütternder Klarheit das Dilemma der Juden während der Dreyfus-Affäre, die selbstverständlich auf Seiten des zu Unrecht verurteilten jüdischen Hauptmanns standen, und doch, konstatiert Blum: „Die reichen Juden, die Juden der mittleren Bourgeoisie, die jüdischen Beamten hatten damals genauso Angst vor dem engagierten Kampf für Dreyfus, wie sie heute Angst haben vor dem engagierten Kampf gegen den Faschismus.“ Das war 1935.

Nimmt man nun noch Georg Brandes hinzu, auch er ein Jude, Däne und Homme de lettres, dessen Buch „Der Wahrheitshass“ Texte über Deutschland und Europa 1888-1925 versammelt, rundet sich das Berenberg-Panorama allmählich zu einem dunklen Zeitbild, mit wenigen hellen Hoffnungssprengeln. 1877 hatte sich Brandes in Berlin niedergelassen, in der Hoffnung, das zu erreichen, was ihm in Dänemark nicht gelungen war: sich eine Existenz als Schriftsteller aufzubauen. Der Großbürger scheut den Kontakt zu den Elenden seiner Zeit nicht, ganz im Gegenteil. So berichtet Brandes über die unzähligen bitterarmen jüdischen Flüchtlinge aus Russland und der Ukraine, die er, als Helfer eines Komitees, am Schlesischen Bahnhof in Empfang nimmt. Die meisten Flüchtlinge konnten nur ihr nacktes Leben retten. Ausgeraubt und vertrieben aus ihren Herkunftsländern, werden sie in Berlin notdürftig versorgt, bevor sie weiterziehen nach Hamburg, um aufs Schiff nach Amerika zu gelangen. Brandes berichtet auch über ein Asylgebäude, das vom Komitee als vorläufige Unterkunft für die „wildern“, auf eigene Faust ausgewanderten Juden angemietet worden war.

Über dem Text steht das Datum des 12. Juni 1882; und doch liest sich der Bericht wie eine böse Vorahnung unserer Zeit. „Über das primitive Anfangsstadium“, schreibt Brandes, „als noch kein Bettzeug vorhanden war und die Emigranten in ihren Kleidern auf dem Boden schlafen mussten, ist man hinaus. Inzwischen wurden in zwei großen Räumen unterm Dach, einer für die Männer,

der andere für die Frauen, Matratzen und Teppiche ausgelegt. Gestern mussten allein 135 mit Essen versorgt werden. Bedienung und Aufsicht werden kostenlos von jungen jüdischen Damen durchgeführt. Für das Komitee ist es sehr schwierig, etwas für diese nicht geplanten Emigranten zu tun.“

Wer solche Texte ausgräbt, dem ist jeder Erfolg zu wünschen. Die historische Ausrichtung des Berenberg Verlags war tatsächlich von Anfang seine Stärke und sein Markenzeichen. Mit großartigem Spürsinn findet der Verleger eine Textsorte auf, die uns Heutigen leider weitgehend entglitten ist; eine Mischung aus Analyse, Erzählung und Mitgefühl. Umso schöner, dass der Berenberg Verlag an die Möglichkeit und Existenz dieser idealtypischen Verbindung von journalistischen und literarischen Tugenden erinnert. Wie man hört, weiß der Buchhandel das sehr zu schätzen.

Das mittlerweile auf über achtzig Bücher angewachsene Verlagsprogramm gäbe noch viele Listen her. Doch auf der letzten Liste – die damit eigentlich keine ist – soll nur ein einziger Titel stehen.

4. (statt einer Liste)

„Der Fisch als Kathedrale“

So heißt das Büchlein, unter dem vier Vorträge des französischen Nobelpreisträgers Claude Simon gebündelt worden sind; Vorträge, die alle auf Marcel Proust Bezug nehmen. Heinrich von Berenberg hat „Der Fisch als Kathedrale“ in einem Interview als „das wahrscheinlich klügste Buch“ bezeichnet, das in seinem Verlag erschienen sei. Eine gefährliche Äußerung, die glücklicherweise einem Toten gilt. Denn sonst müsste man sich ernsthaft sorgen um die lebenden klugen Autoren des Verlags, die ebenfalls fabelhaft über Proust geschrieben haben und auf deren Bücher, genannt sei nur Michael Maars „Proust Pharaon“, man keinesfalls verzichten möchte. Doch Eifersucht auf einen Toten verbietet sich.

In Proust bewundert Claude Simon den Revolutionär des Romans, der sich von der Fabel, dem „Inhalt“, der Anekdote endgültig abgewandt habe, um seine ganze Kunst in die Beschreibung zu legen. In die Worte, verstanden nicht als Abbild einer Realität „da draußen“, sondern Worte als Knotenpunkt vielerlei Bedeutungen, die im Roman erst „fabriziert“ werden. Die Kunst, und das beziehe ich auf den vornehmen, mitfühlenden, entdeckerrfreudigen Verleger Heinrich von Berenberg, die Kunst ist das Gemachte; sie lebt in und durch sich selbst. Wer kann, fühlt sich in

ihr zu Hause. Heinrich von Berenberg tut das – das ist ein Glück, an dem er uns, Leser und Leserinnen, teilhaben lässt.

Vielen Dank dafür, lieber Herr von Berenberg, und ganz herzlichen Glückwunsch zum Kurt-Wolff-Preis 2015!